

Rumänische Katholiken jenseits der Karpaten

Nicht nur innerhalb des Karpatenbogens, in Siebenbürgen (und dem Banat), sondern auch „jenseits der Karpaten“ gibt es in Rumänien Katholiken. Allerdings wird ihre Existenz meist übersehen, weil sie weder Deutsche noch Ungarn, sondern wirkliche, rumänisch sprechende Rumänen sind. 300 000 Katholiken gehören zur Diözese Iasi zwischen dem östlichen Karpatenbogen und der Grenze zur UdSSR, 100 000 zu Erzdiözese Bukarest, die das Gebiet zwischen dem Eisernen Tor und dem Donaudelta sowie zwischen dem südlichen Karpatenbogen und der Donau, kurz: die gesamte Walachei, umfaßt.

Von den rund 23 Millionen Staatsbürgern Rumäniens gehört die große Mehrheit (zirka 18 Millionen) zum rumänisch-orthodoxen Patriarchat von Bukarest; 1,8 Millionen sind römisch-katholisch, 720 000 reformiert und 170 000 lutherisch (Schätzung von 1985). Es gibt zirka 20 000 Juden und einige tausend Muslime. Die Zahl der Freikirchler wächst, vor allem aus orthodoxen Gemeinden.

Zur innerreligiösen Minderheitensituation, die nicht nur bekenntnismäßig, sondern ritusmäßig gilt und daher kulturell-mentalitätsmäßig eingefärbt ist, kommt für die Katholiken der gesellschaftliche Minderheitenstatus in einem aktiv atheistischen System, das alle öffentlichen Einrichtungen prägt, über alle staatlichen Einfluß- bzw. Machtmittel verfügt und dadurch das „Klima“ bestimmt.

Die katholischen Ungarn und Deutschen leben zudem in einem national-kulturellen Minderheitenstatus. Nicht der Sache nach, wohl aber im allgemeinen Bewußtsein gilt das auf andere Weise auch für die rumänischsprachigen Katholiken in der Moldau und der Walachei, obwohl sie zum Mehrheitsvolk gehören und bewußt Rumänen sein wollen und sind. Denn das öffentliche Bewußtsein läßt rumänische Nationalität und Zugehörigkeit zur Orthodoxie praktisch in eins fallen (vgl. etwa Italien oder Polen).

Die Existenz rumänischer Katholiken des lateinischen Ritus ist auch in Rumänien noch wenig bekannt. Historisch und kulturell sind die Katholiken ein gewachsener Teil der rumänischen Bevölkerung und verstehen sich selbst auch nicht als Fremdkörper oder Minderheit in dem Vielvölkerstaat, sondern als katholische Glieder des rumänischen Volkes.

Den Hintergrund der heutigen Situation bilden die Umwälzungen im Gefolge der beiden Weltkriege. Sieben lange Verhandlungsjahre rang man um die Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse für die Katholiken, die durch die Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg notwendig geworden war. Die 1,56 Millionen Katholiken des byzantinischen Ritus erhielten im Konkordat von 1927 die Metropole Alba Julia-Fagaras (Sitz in Blaj) mit den Suffraganen Oradea Mare (Großwardein), Gherla (Sitz in Cluj), Lugoj und Maramures (Sitz in Baia Mare). Der lateinische Ritus gliederte sich landesweit in die Erzdiözese Bukarest mit den Diözesen Iasi, Alba Julia, Timisoara (Temeschburg) und Satu Mare (mit der 1948 die Diözese Oradea vereinigt wurde). In 52 Niederlassungen wirkten 318 männliche, in 91 Niederlassungen 1826 weibliche Ordensleute. Das Konkordat garantierte die freie Amtsführung der Bischöfe, die Rechtsstellung der Orden als juristische Personen und freie Schulgründungen.

Nach den Wirren und Umwälzungen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs wurde das Jahr 1948 zum Schicksalsjahr für die Katholiken. Am 17. Juli 1948 kündigte die neue Volksrepublik Rumänien das Konkordat. Mit dem Gesetz über den Kult vom 4. August 1948 wurden alle religiösen Aktivitäten der staatlichen Kontrolle unterstellt, die Orden aufgelöst, die katholischen Schulen und Einrichtungen aufgehoben. Alle Bischöfe (beider Riten) und zahlreiche Priester wurden verhaftet. Der Versuch der Gründung

einer rumänischen Nationalkirche scheiterte an der Treue der Katholiken. Im Oktober 1948 wurde die unierte Kirche mit dem rumänisch-orthodoxen Patriarchat zwangsvereinigt. Offiziell hat diese Kirche aufgehört zu existieren, doch lebt sie weiter in den Herzen der Menschen, die sich zu dieser Kirche bekennen und darin von zahlreichen nichtöffentlichen Geistlichen unterstützt fühlen. Öffentlich repräsentieren jetzt nur noch die Katholiken des lateinischen Ritus die katholische Kirche in Rumänien.

Während die reformierte und die lutherische Kirche vom Staat anerkannt sind, wird die katholische Kirche – ohne offiziellen Rechtsstatus – nur toleriert. Doch geht sie in der Moldau und der Walachei ohne diese wünschenswerte Absicherung mit den anderen offiziell als „Kult“ anerkannten Gemeinschaften ihren Weg.

Die „dunklen Jahre der Resignation“ nahmen für die römisch-katholischen Rumänen 1956 eine erste Wende, als – auch mit Hilfe westlicher Diplomaten – das Priesterseminar in Iasi wiedereröffnet werden konnte. Aus ihm ist die heutige junge Priestergeneration hervorgegangen. Das Erdbeben von 1977 machte die Seminargebäude unbenutzbar und zwang auch baulich zu einem Neuanfang. Seitdem ist das „Institutul Teologic Romano Catolic“ ein Symbol, ein zentraler Identifikationspunkt der Diözese. Auch weiterhin tragen die Gemeinden das Seminar durch eine jährliche Sammlung von Grundnahrungsmitteln sowie durch sonstige Natural- und Geldspenden. Die einzelnen Studenten müssen einen festen Unterhaltsbeitrag entrichten. Zwei Drittel der Professorengehälter zahlt – wie vor dem Krieg – der Staat.

In Iasi werden heute die rumänischsprachigen Studenten ausgebildet, in Alba Julia die ungarisch- und deutschsprachigen. Studiengang und -inhalt haben die jungen Professoren dem westeuropäischen Standard angepaßt (zweijähriges Grundstudium in Philosophie und Sprachen, vierjähriges theologisches Hauptstudium). Wer kein Abitur hat, kann das an der vorgeschalteten „Scoala dei Cantori“ nachholen. Auf eine gute Ausbildung in Rumänisch wird besonderer Wert gelegt. Aufgrund der konziliaren Liturgiereform wurden alle liturgischen Texte und biblischen Lesungen ins Rumänische übertragen und

so ein erstes römisch-katholisches Meßbuch und Lektionar in Rumänisch geschaffen. Da bis heute keine Druckerei zur Verfügung steht, mußte Seite um Seite getippt, vervielfältigt, gebunden und an die Pfarreien und Gottesdienststellen weitergeleitet werden. Einen großen Fortschritt bedeutet die allmähliche Schaffung rumänischer Lieder für den Gemeindegottesdienst, die sich in Melodie und Text häufig an italienische, französische oder deutsche Vorlagen anlehnen. Hat sich ein Lied im Seminar bewährt, wird es von den jungen Priestern in die Ortsgemeinden getragen.

Diese liturgische Inkulturationsarbeit ist in ihrer Bedeutung und Auswirkung kaum zu überschätzen. Durch sie gewinnt die römisch-katholische Liturgie und damit die Kirche erstmals Heimatrecht im rumänischen Volk und in der rumänischen Kultur. Gleichzeitig leistet diese Arbeit einen Beitrag zur rumänischen Kultur, den kein anderer Volksteil hätte erbringen können. Im rumänischen Empfinden und in der rumänischen Sprache artikuliert sich eine religiöse und kulturelle Welt, die den Rumänen, obwohl sie in Ursprung und Sprache doch romanisch sind, bisher nur in fremdkultureller Gestalt zugänglich war. Jetzt erst steht sie jedem Rumänen in seiner eigenen Art und Muttersprache offen. Das bedeutet eine entscheidende Erweiterung und Bereicherung der rumänischen Kultur, die überdies in enger Verbindung mit den eigenen Ursprüngen steht. Mit großer Hoffnung erwarten die rumänischen Katholiken die erste katholische Übersetzung der Bibel ins Rumänische. Bisher gab es nur eine Übersetzung des Neuen Testaments, die Anfang des Jahrhunderts entstanden ist.

Beide rumänische Ordinarien, Petru Gherghel in Iasi und Bischof Ioan Robu in Bukarest, wirkten vorher als Regenten des Priesterseminars. Der Klerus von Bukarest wählte Ioan Robu nach dem Tod von Msgr. Augustin zum Verwalter der Erzdiözese; Rom gab seine Zustimmung, und die Regierung in Bukarest akzeptierte ihn. Im Dezember 1984 konnte er im Beisein des damaligen Vizepräsidenten des Kulturdepartements, Joan Popescu, von Kardinal Casaroli in Rom zum Bischof geweiht werden. Damit ging ein alter Wunsch der rumänischen

Katholiken in Erfüllung, einen rumänischen Bischof zu haben. Bischof Robu konnte neues Leben und neue Impulse in die vorwiegend städtischen Gemeinden (31 mit 80 Filialen) seiner flächenmäßig riesigen Diözese mit 100 000 Katholiken bringen. Gezielt bemüht er sich um gute ökumenische Beziehungen mit den anderen Kirchen in Rumänien und vertritt seine Kirche nach außen in der Weltkirche (Teilnahme an den Bischofssynoden in Rom 1985 und 1987; Mitglied im Rat der europäischen Bischofskonferenzen).

Unter Petru Gherghel (seit 1978 Ordinarius) ist trotz schlechter äußerer Bedingungen in der Diözese Iasi vielfältig neues Leben aufgeblüht. Die Gründung von über 20 Gemeinden und zahlreichen Filialen ist dafür ein äußeres Zeichen (insgesamt 101 Pfarrgemeinden, ebensoviele Filialen und 201 Priester für 300 000 Katholiken). Die genannte Inkulturationsarbeit und die hohen Nachwuchszahlen sprechen schon eine deutlichere Sprache (von 120 Bewerbern 1985 durften nur 20, von 75 Bewerbern 1988 nur 10 Kandidaten in das Priesterseminar aufgenommen werden). Entscheidender noch ist die Lebendigkeit der Gemeinden. Alle Kinder werden getauft. Der Gottesdienstbesuch liegt bei 80 bis 95 Prozent, in den wenigen Stadtgemeinden der Diözese bei 60 Prozent und darüber, trotz weiterer Wege und zu kleiner Kirchen. Es wird gern und fast immer auswendig gesungen. Gesang- und Gebetbücher sind nur knapp vorhanden. Dies gilt auch für Bibeln, so daß die Katholiken ganz auf die liturgischen Schriftlesungen angewiesen sind, um das Evangelium kennenzulernen.

Der in der Schule verbotene Religionsunterricht wird durch eine Katechese vor oder nach der vollbesuchten Kindermesse ersetzt. Im Anschluß an das Hochamt oder in den Andachten am Sonntagnachmittag wird Erwachsenen Katechese gehalten. In der Advents- und Fastenzeit gibt es traditionell eine tägliche Kurzpredigt. Mehrere Priester stehen für die Gemeindemission zur Verfügung. Man bemüht sich um eine Erneuerung der Sakramenten Katechese, wobei die Beichtpraxis ungebrochen ist. Das Diens- tagsgebet zum hl. Antonius ist besonders in den Städten beliebt. Auch manche Orthodoxe zieht es in den katholischen Gottesdienst.

Da außerschulische Jugendarbeit dem Staat vorbehalten ist, muß die Kirche andere Wege suchen. Es gibt Jugendchöre, Jugendmessen und Jugendtreffen. Ehevorbereitung kann sich über mehrere Einzelgespräche mit dem Brautpaar erstrecken. In den Landgemeinden ist von entscheidender Bedeutung, daß der Pfarrer alle Katholiken persönlich kennt. Das jetzt vorgeschriebene Taufgespräch bietet Gelegenheit, den Kontakt mit den Familien zu vertiefen. Die Familien bilden die Kernzellen der Gemeinden, so daß man die Größe der Gemeinden nicht nach der Zahl der Katholiken, sondern nach der Zahl der Familien bestimmt. Treffpunkt der Großfamilie ist das jährliche Patronatsfest der Gemeinde. Wegen der vielen Besucher wird das Hochamt meist vor der Kirche gefeiert. Die Beichtväter haben für diesen Tag besondere Vollmachten. Mancher, dem in der Stadt der Weg zur Kirche zu weit oder die Gemeinde zu wenig vertraut ist, der von der täglichen Arbeit in der Industrie, dem Druck der Karriere und der Sorge um das Lebensnotwendigste ausgelaugt ist, findet in der altvertrauten Heimatgemeinde einen neuen Anfang und meldet möglicherweise die Kinder, die dort die Sommerferien verbringen und dabei ungezwungen (wieder) in das kirchliche Leben hineinwachsen, zur Taufe, Erstkommunion oder Firmung an. Aus ihren intakten Dorfgemeinden schöpfen die rumänischen Katholiken ihre Kraft. Das zeigt sich auch im Kirchenbau.

Weil die Kirche nichts anderes als das Gotteshaus öffentlich vorzeigen kann, wird es von selbst zum Zentrum, Symbol und Aushängeschild der Gemeinde. So lassen sich Energie und Ausdauer, Arbeits-, Geld- und Organisationsaufwand verstehen, mit dem in den letzten Jahren rund 25 Kirchen (und zahlreiche Pfarrhäuser) in der Moldau renoviert oder von Grund auf neugestaltet worden sind. Im Bau des Gotteshauses baut sich Gemeinde auf, kann sich der Glaube Ausdruck verschaffen. In der Kirche ist die Gemeinde zu Hause und unter sich, feiert sie ihren Glauben und schöpft neuen Mut zum Weiterleben. Von den Gläubigen, besonders von den Frauen, wurde dabei Unglaubliches geleistet. Jede Familie trägt ihren vorher in Arbeitsstunden, Geld- und Sachspenden festgelegten

Beitrag zu diesem Gemeinschaftswerk bei. Die Materialbeschaffung ist ein eigenes Problem. Die Kirchenbauten sind zu einem weithin sichtbaren Symbol der Erneuerung und Lebenskraft der Katholiken in der Moldau geworden. Die Einsatzbereitschaft in den städtischen Neubauvierteln wäre nicht geringer, die Notwendigkeit von Gotteshäusern sogar dringender, doch es fehlt die staatliche Bauerlaubnis.

Der Altersdurchschnitt des Klerus liegt bei 50 Jahren. In den sechziger Jahren wurde in Bukarest eine Rentenkasse für alle kirchlichen Angestellten gegründet, die sich ganz aus den Beiträgen der Mitglieder finanziert und in eigener Regie geleitet wird. Mit 63 Jahren können die Priester in Pension gehen. Die jetzt 31 Ruhestandsgeistlichen wohnen mit in einzelnen Pfarrhäusern und helfen den Pfarrern noch bei der Arbeit. Einen Gutteil ihrer Kraft schöpfen die rumänischen Priester aus ihrer guten Zusammenarbeit, ihrer gegenseitigen Gastfreundschaft und ihrer brüderlichen Hilfsbereitschaft.

Am dringlichsten bemüht man sich um die Genehmigung für den unbedingt notwendigen Kirchenbau in den städtischen Neubaugebieten. Die Moldauer Katholiken hoffen zudem, daß ihr Ordinarius, Petru Gherghel, bald zum Bischof ernannt wird. Die staatlichen Behörden akzeptieren ihn voll als Verhandlungspartner und behandeln ihn praktisch wie Bischof Robu in Bukarest. Die Diözese Iasi hat längst bewiesen, daß sie aus einer Missionskirche zu einer

einheimischen, dynamischen und treuen Kirche herangewachsen ist. Sie vermag die Lasten einer Diözese zu tragen und ihre Chancen wahrzunehmen.

Heute präsentiert sich die rumänische katholische Kirche als eine treibende Kraft und als ein mitbestimmender Faktor im gesellschaftlichen Leben. Gerne wüßten diese Katholiken, daß sie im Bewußtsein westlicher Christen einen Platz haben als östlichster Punkt der römischen Kirche in Europa.

Auf längere Sicht richten sich die Erwartungen, gebunden an eigene Bemühungen und die Unterstützung der Weltkirche, auf eine eigene Bischofskonferenz in Rumänien und einen gesicherten Platz im vielstimmigen Konzert der Weltkirche. Ansporn, Trost und Zuversicht für diese Ziele und ihre noch unbekannte Zukunft gewinnen viele Katholiken aus der Seligsprechung des ersten Rumänen, Jeremia Stoika, im Oktober 1983. In ihm finden sie Mut und Selbstbewußtsein, ihren neuen, eigenen Weg in ihrer schwierigen Situation kraft der Verbundenheit mit Rom und der Gesamtkirche, mit den anderen Katholiken im eigenen Land und mit ihrem Volk und seiner Kultur zu gehen. Diese vielschichtige Treue kommt allen Beteiligten zugute. Sie braucht zu ihrem Gelingen zahlreiche Kontakte nach innen und außen und die gegenseitige Anerkennung aller Beteiligten.

Vladimir Peterca

Frauengeschichte im frühen Christentum

„Wahrlich, ich sage euch: Wo immer auf der ganzen Welt das Evangelium verkündet wird, da wird zu ihrem Gedächtnis erzählt werden, was sie getan hat.“ Ist diese Voraussage des markinischen Jesus schon erfüllt, oder harret sie noch ihrer Einlösung? Der Vers aus dem Beginn der Markus-Passion (14,9) ist Titel und Thema eines Werks¹, das sich zur Aufgabe macht, die verlorene, vergessene Frauengeschichte der Jesusbewegung und der Urkirche wiederzufinden, zu rekonstruieren: Das zu tun, was Jesus gemeint hat, nämlich das Gedächtnis dieser namenlosen

Frau, die klar erkannt und in einer Zeichenhandlung bekannt hat, „daß Jesu Messianität Leiden und Sterben bedeutet“, dem Vergessen zu entreißen und damit „christliches Frauenerbe zurückzufordern“.

Die sich dieser Aufgabe stellt, ist die aus Deutschland stammende, seit rund zwanzig Jahren in den USA lebende und lehrende feministische Exegetin und Theologin Elisabeth Schüssler Fiorenza. Die Konzepte, die sie entwickelt – sowohl auf der wissenschaftlichen Höhe ihres Fachs wie auf dem Boden und Hintergrund von